

Vogelperspektive entwickeln, sondern die Daten- und somit Wissensproduktion bleibt an die eigene Positioniertheit gebunden, unabhängig davon, wie mikroskopisch bzw. multiperspektivisch der ethnografische Blick ausfällt. Das wird auf radikale Weise am Beitrag von Allgayer-Kaufmann vorgeführt, da die Videographie eines mythisch-dramatischen Rituals im Norden Brasiliens die ganzheitlich-sinnliche Erfahrung des Miterlebens niemals ersetzen kann. Es bleibt die Aufgabe der Forscherin, durch die einzelnen Fragmente und verschiedenen Perspektiven ihrer Aufnahmen das Ritual eben „nur“ annähernd zu rekonstruieren – und dadurch zu interpretieren.

Trotz dieses Fokus auf den Umgang mit Dokumentationstechniken und der Weiterverarbeitung dieser spezifischen Daten verwundert es, dass die Herausgeberinnen die Beiträge nicht systematisch um diese verschiedenen *Techniken* der Ethnografie (Film und Fotografie, Musik, gesprochene Sprache, Schrift und Text) gruppieren und die jeweiligen methodologischen Herausforderungen jeder einzelnen Technik übergreifend thematisieren. Den Autorinnen geht es wohl mehr darum, die Kombination verschiedener Verfahren zu demonstrieren, denn *Ethnografie* konzentriert sich ja längst nicht mehr nur auf das Aufschreiben durch den Forscher als Autor. Für dieses klassische Verständnis von Ethnografie liefert der Beitrag von Schabus gutes Material, weil er zeigt, wie Briefe an seine Frau aus dem Feld – er weilte bei kanadischen Hutterern – zu ethnografischen Quellen wurden. Audiovisuelles Aufnehmen gilt heute aber nicht mehr nur der Ergänzung anderer Methoden, sondern oftmals als primäre Datenquelle, die entsprechend anders reflektiert und analysiert werden muss (Beiträge u. a. von Schwärz, Schreiner und Schöndorfer sowie Brandl). Die hier notwendige Diskussion über sinnvolle Formen der Triangulation, also die Kombination verschiedener Dokumentationsmethoden und ihrer Auswertung wird in diesem Band den Lesern überlassen. Sie sollen selbst über den „Zauber“ (s. o.) einzelner AutorInnen urteilen, inwieweit die spezifische Wahl ihrer Verfahren zu überzeugenden Ergebnissen führt. Während positiv hervorzuheben ist, dass viele Beiträge fotografisches Material in ihre Artikel integrieren (s. Allgayer-Kaufmann, Jähnichen, Baldauf, Prischnegg und Rennison, Kraus), bleibt die große Anzahl musikethnologischer Beiträge etwas fahl, obwohl doch das Internet heute Möglichkeiten bieten würde, Audiodateien auf einer URL-Adresse zu hinterlegen, auf die von LeserInnen zugegriffen werden könnte.

Denn das zeichnet den Sammelband wiederum aus, dass durch zahlreiche Beispiele demonstriert wird, dass ein Forschungsgegenstand nicht immer eine Gruppe von Menschen sein muss, sondern dass z. B. spezifische Musik- oder andere Kulturproduktionen den Ausgangspunkt bilden können. Der weitere Forschungsprozess kann darin bestehen, der Herkunft und ursprünglichen Verbreitung etwa von finnischem Tango in Archiven nachzuspüren (Beitrag von Kurkela). Oder aber er kann darin bestehen, wie von Mahrenholz simpel an seinen Aufenthalt in Venezuela rekonstruiert, sich von einem Aufführungsereignis zum nächsten leiten zu lassen und

darüber das Spektrum regionaler Musiktraditionen und ihre verschiedene kulturelle Bedeutung zu erfassen.

So kann Musik auch als „Speicher“ des kulturellen Gedächtnisses analysiert werden, wie es der Beitrag von Pesendorfer zeigt. Am Beispiel der Tonga im Süden Sambias rekonstruiert sie, wie die Erfahrung der Zwangsumsiedlung durch orale und musikalische Traditionen bearbeitet und durch mobile kulturelle Ressourcen der Verlust immobiler Güter verschmerzt wird.

Einen konsequenten Abschluss bilden die Aufsätze am Ende des Bandes, in denen Fachleute aus Archiven zu Wort kommen. Pragmatisch, aber auch realistisch weisen sie darauf hin, welche materiellen Bedingungen, Kompetenzen und Ressourcen langfristig notwendig sind, um archivierte Material zu erhalten und eine weitere, sinnvolle Nutzung zu initiieren. Während die Beiträge von Jähnichen und Schmidhofer demonstrieren, welche international vernetzten Bemühungen notwendig sind, um lokalspezifisches Kulturgut (traditionelle Musik in Laos oder die Musik Madagaskars) vor seinem Untergang bzw. Wandel zu retten, führt Schüller nüchtern vor Augen, dass ca. 80 % des heute bestehenden „linguistischen, musikethnologischen und ethnographischen Audio- und Videomaterials“ (345) sich nicht in professionell betreuten Archiven befindet und, wenn es nicht umgehend auf dem neusten Stand der Technik digital gesichert wird, zukünftigen Wissenschaftlern verloren gehen werden. Insgesamt liest sich sein Beitrag wie eine Kulturgeschichte über die Kurzlebigkeit von (modernen) Konservierungstechniken audiovisuellen Materials. Man fragt sich daher, warum Feldforschung noch immer in erster Linie mit personenzentrierter Datenproduktion in Verbindung gebracht wird statt mit Datenverarbeitung, etwa durch Quellenarbeit in Archiven oder durch systematische Zusammenführung und Reanalyse dessen, was bereits alles über eine Kultur vorliegt.

Vielleicht liegt es daran, dass Kulturen so veränderlich und dynamisch sind, dass ihre Erforscher auch immer wieder zu neuen Mitteln und Methoden greifen, um den Status quo so optimal wie möglich zeigen und aufs Neue fixieren zu können. Dafür bietet die Aufsatzsammlung von Ahamer und Lechleitner ein breites Spektrum an Beispielen – in theoretisch-systematischer Hinsicht bleibt das Buch aber hinter aktuellen Entwicklungen zurück, so dass es mehr als Steinbruch für diverse Möglichkeiten der audiovisuellen Dokumentation in ethnografischen Forschungsprojekten verwendet werden kann denn als systematisches Lehrbuch zu diesem Thema. Wer allerdings noch nie von dem Völkchen der Roborana gehört hat (Beitrag vom Zoologen Hödl), der sollte in jedem Fall zu diesem Buch greifen. Cordula Weißköppel

Alber, Erdmute, Sjaak van der Geest, and Susan Reynolds Whyte (eds.): *Generations in Africa. Connections and Conflicts*. Berlin: Lit Verlag, 2008. 432 pp. ISBN 978-3-8258-0715-3. (Beiträge zur Afrikaforschung, 33) Preis € 39.90

Generationenbeziehungen stellen in Zeiten sozialer Transformation ein Schlüsselthema dar, um die Bruch-

stellen und möglicherweise zukünftige Trends gesellschaftlicher Kohäsion identifizieren zu können. Einerseits stand das Thema von Anbeginn der Fachgeschichte im Zentrum der Ethnologie und wurde beispielsweise implizit als Teil der Verwandtschaftsethnologie, in Forschungen über Altersklassen oder auch im Rahmen des seit den 1990er Jahren erstarkenden Interesses an generationspezifischen Herausforderungen, speziell denen von Jugendlichen oder älteren Menschen, in ethnologische Analysen einbezogen. Andererseits muss man feststellen, dass Generationenbeziehungen in der jüngeren Vergangenheit selten explizit thematisiert wurden, und es scheint fast, als würde dieses Thema ein ähnliches Schicksal wie die Genderforschung erleben: Jeder meint, die Dynamiken zwischen den Generationen und die Unterschiedlichkeit ihrer Interessen zu berücksichtigen, aber niemand schreibt darüber. Während die soziologische Literatur die gegenwärtigen Belastungen eines in Frage gestellten Generationenvertrages längst ins Zentrum des Interesses geschoben hat und sich sowohl mit der Bedeutung der Familie sowie mit alternativen Beziehungsformen als Ergänzungen zu staatlicher Versorgung befasst, gilt dies (noch) nicht für die Ethnologie und deren Verstehen des sozialen Wandels in den traditionell ethnologischen Forschungsregionen. Dies ist umso erstaunlicher, als sich dort das Verhältnis zwischen Staat und Gesellschaft, die Bedeutung der Familie und alternativer sozialer Netzwerke, Fragen der Unterstützung und der Versorgung in Krisenzeiten, die globalisierungsbedingt neu zu verhandelnden Werte, Normen und Moralvorstellungen auf eine andere Art und Weise transformieren als das in so genannten westlichen Ländern der Fall ist. Der Generationenbegriff bietet mindestens drei Bedeutungsebenen an, die jeweils unterschiedliche Schlaglichter auf gesellschaftliches Zusammenleben und seinen Wandel zu liefern vermögen. Erstens kann der Begriff eine genealogische Beziehung innerhalb der Familie bezeichnen, zweitens ein Strukturierungsmerkmal der Gesellschaft, die jüngeren und älteren Mitgliedern unterschiedliche Positionen und Rollen zuweist, und drittens kann er als eine "historische Generation" im Sinne Karl Mannheims verstanden werden, welcher auf diese Weise die Alterskohorte eines spezifischen Zeitabschnitts betrachtete.

Der 2008 von Erdmute Alber, Sjaak van der Geest und Susan Reynolds Whyte edierte Sammelband "Generations in Africa. Connections and Conflicts" knüpft an diese Bedeutungsvielfalt an und beweist, dass die konsequente Anwendung der Generationenkategorie neue, tiefere Einblicke in die Textur des Sozialen vermitteln kann. Neu ist an den hier zusammengetragenen Texten vor allem eins, und dies führt dazu, dass jeder der 16 Einzelbeiträge mit großem Gewinn zu lesen ist: Anders als frühere Herangehensweisen, die Generationen als ein bedeutendes Scharnier für die Regulation unterschiedlicher sozialer Machtpositionen betrachteten, behandeln sämtliche Beiträge nicht primär das Funktionieren, sondern die Brüche im Zusammenleben der Generationen: das Scheitern der Dialoge, enttäuschte Erwartungen, neue Erfahrung der Abhängigkeit und der Zurück-

weisung, Unverständnis gegenüber der Lebenswelt der Anderen – der Alten oder der Jungen. Dieser Ansatz stellt mehr dar als den Generationenbegriff lediglich von der anderen, konfliktreicheren Seite her zu lesen. Vielmehr nutzen die AutorInnen die Generationenbrille (siehe Coverfoto des Buches), um zu zeigen, wie unterschiedlich die Lebenswelten früherer und späterer Generationen in Afrika durch radikal andere politische und ökonomische Rahmenbedingungen wurden und, damit einhergehend, wie groß angesichts dessen heute die Herausforderung für ein gegenseitiges Verstehen und erfolgreiches Miteinander ist. Doch nicht allein dieser gesellschaftliche Wandel, sondern insbesondere die Folgen von Kriegen, Abwanderung oder die HIV/AIDS-Pandemie stellen vorausgegangene Selbstverständlichkeiten auf die Probe und erfordern die Neubestimmung sozialer Beziehungen – was im Generationenverhältnis besonders deutlich spürbar wird.

Die erste Sektion trägt den Obertitel "Reciprocity" und beinhaltet, ebenso wie die folgenden drei Sektionen, vier Einzelkapitel. Auf der einen Seite wird Gegenseitigkeit nach wie vor als eine der grundlegenden Voraussetzungen für familiäres Zusammenleben angesehen, gleichzeitig zeigen die Beiträge jedoch, dass Reziprozität heute längst keine Selbstverständlichkeit mehr darstellt. "Shameful!", der Beitrag von Claudia Roth beispielsweise, beleuchtet die Problematik eines verkehrten Generationenvertrages in Burkina Faso, wo es vielen jungen Stadtbewohnern nicht gelingt, ein eigenes Einkommen zu erwirtschaften und sich von ihren Eltern materiell unabhängig zu machen. Dadurch muss die Elterngeneration ihre Kinder bis in deren Erwachsenenalter versorgen und auf ihre eigene Altersabsicherung verzichten. Die verlängerte Phase der Adoleszenz wird von den jungen Erwachsenen als entwürdigend empfunden: Sie sind weder in der Lage den erwarteten materiellen Beitrag zum Haushaltseinkommen zu leisten, noch eine eigene Familiengründung ins Auge zu fassen, wodurch ihnen auch der Statuswechsel verwehrt bleibt. Der anschließende Beitrag von Erick Otieno Nyambetha mit dem Titel "Sharing Food" behandelt eine vergleichbare Konstellation, denn auch hier, im Westen Kenias, verändern sich frühere Gewohnheiten der familiären Reziprozität. Bei den Luo artikulierten ehemals Großmütter durch die den Enkeln angebotene Nahrung familiäre Verbindlichkeit, was wiederum von den Enkeln mit kleineren Unterstützungsleistungen erwidert wurde. Der soziale Wandel, besonders aber die HIV/AIDS-Pandemie, verweist Großmütter in die wesentlich verantwortungsvollere Mutterrolle und nimmt beide, Enkel und Großmütter, neu und anders in die Pflicht, und durch die im Zuge dessen entstehenden Spannungen entfernen sich letztlich die Generationen voneinander.

Die anschließende Sektion "Past and Present" beruht auf dem Mannheim'schen Ansatz, Generationen als Alterskohorten zu begreifen, die jeweils einen spezifischen historischen Zeitabschnitt verkörpern. Ebenso wie Gertrud Boden, die über Familienbeziehungen in Namibia (Caprivi) arbeitet, befasst sich Ruth Prince in ihrem Beitrag "Struggling for Growth in Western Kenya" mit der

Tatsache, dass "Tradition" oder "Modernisierung" diskursive Elemente darstellen, anhand derer ältere oder jüngere Gesellschaftsmitglieder eine geschichtsbezogene Bewertung ihrer Zeit vornehmen. Mit Hilfe von Ethnographien aus den 1960ern zeigt sie, dass *chira*, ein Idiom für Unglück und Stagnation, früher eng mit der Migration in die Städte und der Auseinandersetzung mit der im ländlichen Raum lebenden Elterngeneration assoziiert war. In den 1990ern dagegen wird *chira* mit der Stagnation der Landjugend in Verbindung gebracht, die sich an einer idealisierten Vergangenheit orientiert, um Ideen für eine alternative, lebbare Zukunft zu entwickeln. Auch im Beitrag von Ria Reis "Inventing a Generation" steht die Revitalisierung einer Tradition im Vordergrund. In Swasiland ging die Bedrohung durch HIV/AIDS mit einer Diskussion und Revision von Moralvorstellungen einher, die in der Neuerfindung einer unberührbaren Altersklasse junger Frauen mündete, um diese vor den Sexualkontakten mit älteren Männern zu schützen.

Die Beiträge in der dritten Sektion, "Politics", behandeln die politische Mobilisierung junger Generationen. Alice Bellagamba beispielsweise weist in ihrem Beitrag "Today's Elders, Yesterday's Youth" darauf hin, dass die politischen Jugendbewegungen im Gambia der 1990er denen der 1960er auf den ersten Blick stark ähneln. Bei genauerem Hinsehen zeigt sich jedoch, dass die Jugendkohorte, die in den 1960ern den Kampf um politische Unabhängigkeit begleitete, damals von einem dichten Netz sozialer Unterstützung getragen war – Formen einer generationenübergreifenden Solidarität, die der heutigen Jugend fehlt. Angesichts des politischen und ökonomischen Scheiterns ihrer Elterngeneration verloren die Jungen den Respekt vor den Alten, deren politische Ideologien erschienen zunehmend als Illusion, so dass heute Erfolg, insbesondere persönlicher Erfolg, ausschließlich in der Abwanderung gesehen wird.

In der letzten Sektion, "Virtue", befassen sich die vier AutorInnen mit der Tatsache, dass das Verständnis von "Moral und Anstand" keine gesellschaftlichen Übereinstimmung konstituiert, sondern dass es aus einer generationenspezifischen Position heraus definiert und mitunter bitter umkämpft wird. Der Beitrag von Data Dea "Changing Youth Religiosity in Ethiopia" behandelt diese Tatsache anhand der sozialen Sphäre des Religiösen in Äthiopien, wo die christliche Orthodoxie sowie protestantische evangelikale Kirchen besonders die jungen Generationen ansprechen und moralische Eignung zunehmend an rigiden Verhaltensregelungen festgemacht wird. Der Autor deutet den Einfluss der Kirchen als eine Form des "Empowerments", die es jungen Äthiopiern erlaubt, sich von den Lebensweisen der Elterngeneration zu distanzieren. In Ghana, zeigt Astrid Bochow, dient der seit Kurzem in Mode gekommene Valentinstag nicht nur der Zelebrierung von "Liebe" und "Sexualität", moralischer Anstand zeigt sich vor allem in der Kunst, die eigenen sexuellen Ambitionen im Verborgenen zu leben. Zu guter Letzt sei der Beitrag "Collisions in Life-Courses" von Mette Line Ringsted hervorgehoben, in dem die Autorin anhand der Beziehung zwischen jungen tansanischen Müttern und deren eigenen Müttern zeigt, dass Mutterschaft

nicht notwendigerweise, wie es der klassische Lebenszyklusansatz annehmen würde, den fixierten Übergang in eine andere soziale Kategorie zur Folge haben muss. Da diese jungen Frauen häufig als nicht reif genug für die Mutterrolle angesehen werden, entziehen sich viele dieser problematischen Position, indem sie ihr Kind den (zumeist ebenfalls jungen) Großmüttern des Kindes überlassen, um weiterhin jugendliche Freiheiten genießen zu können. Dieses Beispiel verdeutlicht einmal mehr, dass Generationen relationale Positionen des Sozialen darstellen, die nicht nur von der Gesellschaft zugeschrieben oder aberkannt werden, sondern dass diese insbesondere von den Akteuren selbst gestaltet – oder verweigert – werden können.

In dem Abschlussessay unterzieht Sjaak van der Geest seine eigene, sich über 30 Jahre erstreckende Forschung bei einer Gruppe der Akan in Ghana im Lichte des Generationenbegriffes einer neuen Betrachtung. Er konzentriert sich besonders auf das aus der Psychologie stammende Konzept "Generativity" und auf "Wisdom" – ein Begriff, der in Ghana, wie auch andernorts, häufig als besonderes Charakteristikum der älteren Generationen eingesetzt wird. Im lokalen Konzept von Weisheit, zeigt van der Geest, stellt das Teilen von Wissen und Erfahrung ein notwendiges Element dar. Gleichzeitig beobachtet er, dass die Alten immer weniger in der Lage sind, ihre Weisheit an die nachfolgenden Generationen weiter zu geben, da diese kein Interesse mehr an den Informationen und den Erfahrungen der Alten haben und daher scheint die Weisheit, als eine generationenspezifische Tugend der Alten, aus der Mode gekommen zu sein.

Abschließend sei angemerkt, dass jede der 16 Einzelstudien mit bereicherndem ethnographischem Material arbeitet und tiefe Einblicke in die lokalen Besonderheiten einer spezifischen Zeit und in gesellschaftliche Umbruchmomente anbietet, in denen die Spannungen zwischen den Generationen deutlich zu Tage treten. Die Frage, ob die darin deutlich werdende Spannung oder die Sprachlosigkeit zwischen den Generationen im spezifischen Blick der Herausgeber oder in der spezifischen Situation des gegenwärtigen Afrika liegt, darf gestellt werden. Ich empfehle dieses Buch nicht nur als Grundlagenliteratur für eine Ethnologie sozialer Ordnung, sondern auch für Sozialwissenschaftler aus anderen Forschungsbereichen, die sich mit dem postkolonialen Afrika oder mit gesellschaftlichen Transformationsprozessen in anderen Regionen befassen. Heike Drotbohm

Bachmann, Cordula: Kleidung und Geschlecht. Ethnographische Erkundungen einer Alltagspraxis. Bielefeld: transcript Verlag, 2008. 154 pp. ISBN 978-3-89942-920-6. Preis: € 17,80

In der Arbeit von Bachmann werden zwei bislang getrennte Forschungsdisziplinen, die der Frauenforschung und die der Kleidungswissenschaften, auf vorbildliche und überzeugende Weise zusammengeführt. Darüber hinaus ist der Autorin die schwierige Aufgabe gelungen, den komplexen theoretischen Ansatz aus Elemen-